

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 247 (1974)

Artikel: Ferien in Montreux
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRIEDRICH BIERI

Ferien in Montreux

Hans und Walter, die beiden unzertrennlichen Freunde, sassen im Garten eines ländlichen Gasthofes im Schatten einer hohen und dichtbelaubten Linde. Sie blickten über den Genfersee, der in der milden Sonne eines späten Sommertages sich vor ihnen blaugrün ausbreitete. Von fern her klang gedämpft eine Handharmonika; sie spielte langgezogen eine Schlagermelodie des Vorjahres.

«Geht es dir auch so?» sagte nachdenklich Hans v. Bergen, der junge Redaktor, «dass eine Melodie eine bestimmte Erinnerung, ein Erlebnis in dir wachruft? Jedesmal, wenn ich Chopins Trauermarsch höre...»

«Erzähle mir lieber, an welches Ereignis dich die Melodie von da drunten erinnert!» unterbricht ihn Walter.

Hans v. Bergen rückte auf seinem unbequemen Stuhl hin und her. – «Das ist zwar nur eine Schlagermelodie, aber trotzdem...» Er schien verlegen. «Vielleicht ist es gut, wenn ich doch einmal darüber spreche...»

Ich war letztes Jahr ein paar Wochen am Genfersee. Du erinnerst dich vielleicht, wie regnerisch der damalige Sommer gewesen ist. Ende August kam ich bei Regenschauern an, aber bald lichtete sich der Himmel, und der erste Herbsttag überraschte mich mit dem strahlendsten Wetter. Ich war glücklich, freute mich der Erholung und hoffte im stillen auf ein kleines Abenteuer. Dieses bot sich denn auch gleich am Nachmittag des ersten schönen Tages in meiner Pension... Sie war sehr jung, dunkelblond, schlank – und gefiel mir. Wir fanden uns schnell, streiften über die Felder und durch die schon etwas herbstlichbunten Weinberge, segelten zusammen und tanzten an zauberhaft schönen Abenden in einem benachbarten grösseren Lokal.

Je wärmer und blauer die Tage wurden, um so inniger verspannen wir uns in unsere Ferienseeligkeit. Ein Tag war wie der andere, erfüllt von Sonne und See und Freude. Für mich waren an



Froschmänner in der Schweizer Armee

25 Tauchschwimmer-Rekruten wurden in Brugg zu vollwertigen Froschmännern ausgebildet.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Claire's Wesen das Schönste die warmen, den Blick in sich hineinziehenden Augen und ihr Mund, der manchmal schmal und wie zusammengegriffen schien und dann wieder ganz weich und entspannt.

Ich wusste – sie liebte zum erstenmal. Immer aber behielt sie das Scheue, Spröde, das wohl mehr ihrer Jugend als ihrem Wesen zuzuschreiben war, denn in ihren glücklichsten Stunden war sie von einer Natürlichkeit und Unmittelbarkeit, von einer Stärke und Innigkeit des Gefühls, das mich immer wieder beglückte und doch manchmal mit Besorgnis an das Ende dieser sorglosen Ferientage denken liess...

Für mich war es nur ein Abenteuer, eine kleine

Ferienliebe. Mit dieser Einstellung hatte ich unser Zusammensein begonnen, und dabei wollte ich auch bleiben. Bei aller Verliebtheit meldete sich in mir doch immer wieder das Gefühl einer Überlegenheit, das diesem Erlebnis den letzten Ernst und Glauben versagte. Dass *sie* dagegen den vollen Einsatz ihres jungen Herzens gab, beglückte mich mehr, als ich mir damals eingestehen mochte.

In der letzten Woche meines Urlaubes wurde ich ganz unerwartet telegraphisch nach Bern beordert zur Vertretung meiner Zeitung bei einer grossen Zusammenkunft von Bauunternehmern und Architekten. Da ich weder Zeit noch Lust hatte, schon gleich nach dem Eintreffen dieser Nachricht für eine endgültige Abreise alles zu regeln und zu packen und mir nach der Tagung auch noch etwas Zeit übrigblieb, tröstete ich Claire damit, dass ich wiederkommen und noch zwei volle Tage mit ihr zusammen sein würde. Über diesen Zeitpunkt hinaus Pläne zu machen, hatten wir bis dahin in stillschweigender Übereinkunft vermieden. Wir nahmen lachenden, herzlichen Abschied.

Die Tage in Bern waren angefüllt mit Interviews, Besichtigungen und froher Geselligkeit. Meine letzten Wochen am Genfersee lagen hinter all dem Neuen, das auf mich einstürmte, so weit zurück wie eine jahrealte Erinnerung. Wohl tauchte Claires Gestalt oft seltsam deutlich vor mir auf. Ich stellte sie in Gedanken mitten in die mich umgebenden, geschäftigen Menschen hinein – sie wollte mir aber nirgendwohin passen. Ich stürzte mich weiter in den Wirbel der Veranstaltungen und fuhr nach fünf Tagen müde und abgespannt an den Genfersee zurück.

Claire holte mich am Bahnhof in Montreux ab. Sie hatte sich die wenigen für meine Rückkehr in Frage kommenden Züge herausgesucht und stand also in einem bunten Herbstkleidchen da. Als wir in den vom Bahnhof zum Ort führenden Richtweg einbogen und ich den Arm um sie legte, fühlte ich, dass sie vor Freude zitterte.

Der Himmel war an diesem Tage der Rückkehr aus der Mutzenstadt Bern grau über Montreux; es hatte mittags den ersten Regen nach einigen schönen Tagen gegeben. Die ganze Landschaft war verändert – und ich war es wohl

auch. Claire erzählte mir, wie sie die Tage ohne mich verbracht habe, und ich versuchte, von meinen Arbeitstagen in Bern zu berichten. Von Architektur verstand sie nichts, die Kunst war ihrem Gefühl nicht verschlossen, aber ihrem Wissen fremd. Wir hatten vorher nie über solche Dinge gesprochen. Das Wetter war uns angegangen, der See, die Wälder und die Weite ringsum. Ich wusste wenig von ihr – was sie von mir? Ich versteckte mich hinter meiner Müdigkeit und trennte mich bald von ihr.

Am nächsten Tage, der unser letzter war und an welchem die Wolken noch tiefer hingen, fanden wir uns nicht mehr zu den Stätten unserer glücklichen Stunden zurück. Wir sassen auf der gedeckten Veranda der Pension; wir sassen im Café und wussten nicht, was wir miteinander reden sollten. Ich versuchte, die trübe Stimmung mit dem Wetter und dem bevorstehenden Abschied zu erklären. Sie sah mich nur still an. «Du bist verändert!» sagte sie nur einmal ganz unerwartet.

Wir gingen noch einmal den ganzen Strand der schön geschwungenen Bucht entlang. Die stumme Trauer, die von Claire ausging, überfiel nun auch mich. Abschied vom Sommer, Abschied von einer Liebe, die mich keine Stunde gequält, die mich nur immer beglückt hatte.

«Ich werde nicht vergessen, wie schön es war», sagte ich ihr, «wie glücklich wir zusammen gewesen sind. Immer warst du gut und zärtlich; immer war nur Freude zwischen uns. Sag, war es nicht schön?» – Sie schwieg und stand still. Ihre Augen waren voller Tränen.

«Nicht weinen!» flüsterte ich.

«Du sagst immer nur ‚war‘, es ‚war‘», brachte sie mühsam heraus. Ich wusste seit diesem Nachmittag, dass ich ihr nichts würde vormachen können. Sie fühlte alles, und wo sie nur mit dem Gefühl zu entscheiden hatte, war sie von einer überraschenden Sicherheit.

«Es ist nun einmal nicht anders», versuchte ich einen Trost. «Wir haben es doch immer gewusst. Ich kehre zurück, schreibe Artikel und sitze über meinen Büchern. Du hast dein Zuhause, hast Tiere, deine Arbeit. Deine Welt ist eine andere als die meine, und nur unsere Liebe hat Brücken geschlagen, die...» Hier umschlang

sie mich mit einer Heftigkeit, die ich noch nicht an ihr kannte.

Dann liess sie von mir ab. Stumm schritt sie weiter, dem Strand entlang. Ich blieb neben ihr; ich redete wirre, tröstete, verliebte Worte – aber sie antworteten nicht mehr. Meine Worte erreichten sie nicht mehr, obwohl unsere Hände sich streiften.

Endlich schwieg auch ich. An der schmalen Holzterrasse, die zum Garten unserer Pension emporführte, blieb ich stehen. Ich sah sie die Stufen hinansteigen. Oben zögerte sie noch einen Augenblick; ihre schmale Gestalt war wie unter einer Last gebeugt.

Ich rief ihren Namen. Sie wandte sich nicht mehr um. Ich rief noch einmal – sie kam nicht mehr zurück. Ich hörte ihre kleinen Schritte sich entfernen; sie schien jetzt, wo ich sie nicht mehr sehen konnte, zu laufen. Das letzte, was ich von ihr hörte, war das eiserne Klinken der Haustür.

Als ich am andern Morgen spät zum Frühstück herunterkam, war sie schon fort. Sie hätte Nachricht von zu Hause bekommen und hätte plötzlich abreisen müssen, wurde mir bestellt. – Ich selber fuhr am Nachmittag...

«Hast du sie wiedergesehen?» fragte der Freund nach einer Weile.

«Nein. – Mein Brief kam zurück. Und später noch einer. Ich war auch zweimal in der Stadt, in der sie lebte und habe sie zu sehen versucht – sie hat es nicht gewollt.»

«Dann war sie klüger als du und hatte begriffen, um was es ging, als ihr Abschied genommen hattet.»

«Man sollte keinen Abschied nehmen. Man sollte sein wie immer bis zuletzt – oder einander verzeihen!»



Das neue Ausbildungszentrum des Zivilschutzes in Riedbach bei Bern

Photo Walter Nydegger, Bern

Hans v. Bergen stand auf und lehnte über das Eisengitter, das den Garten gegen den See hin abschloss.

«Ich liebe sie noch immer und habe sie in diesem Jahr mehr geliebt als in den kurzen Wochen unseres Zusammenseins. Und darüber komme ich nicht hinweg. Vielleicht hat mich nie ein Herz reiner und tiefer geliebt als das ihre; vielleicht wäre ich mit ihr glücklicher geworden, als ich es je mit einer Frau sein werde. Aber ich bin ihrer Liebe gegenüber die Bewährung schuldig geblieben. Ich wollte nur geniessen, sie nur lieben; ich wollte mich nur bereichern; sie aber war bereit, zu opfern...»

Hans v. Bergen schwieg einen Augenblick, dann setzte er hinzu: «Es ist wohl ein Gesetz des Lebens, dass wir für alles bezahlen müssen.»

«Und die Melodie?» fragte der Freund, «was war es mit der Melodie?»

Über das Antlitz des jungen Mannes ging ein Lächeln. Er tat, als hätte er die Frage nicht gehört. Da schwiegen die Freunde nun beide, während sich die Nacht über den See senkte...